

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 67 (1973)
Heft: 2

Artikel: China verstehen...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Mit der Rückkehr von rund 16 000 schwarzen städtischen Angestellten an ihre Arbeitsplätze im Hafen und anderen Betrieben der öffentlichen Hand, hat sich am Freitag die Lage in der südafrikanischen Stadt Durban deutlich entspannt. Wie ein Polizeisprecher mitteilte, fügten sich die meist farbigen Arbeitskräfte der Anordnung der Stadtverwaltung, ihren Dienst wieder aufzunehmen, um Massenentlassungen zu vermeiden. Gleichzeitig wurde ihnen eine Lohnerhöhung von 15 Prozent zugesagt. Unterdessen ging die Streikwelle in die Privatindustrie über. Zahlreiche Fabriken blieben am Freitag entweder geschlossen oder arbeiteten infolge von Arbeitsniederlegungen nur mit halber Kraft. Über hundert Firmen wurden bisher von Streiks betroffen. Mindestens sechzehn Unternehmen in Durban haben inzwischen ihrer Belegschaft, insgesamt 33 000 Personen, Lohnerhöhungen zugesagt.

Der «Observer» vom 11. Februar hat in einem Leitartikel, betitelt: «Die beste Waffe der Afrikaner», dies hinzuzufügen: «Es mag einige Zeit dauern, aber wenn die Afrikaner nur Methoden ausfindig machen können, ihre industrielle Macht einzusetzen, wird es ihnen trotz ihren Zaren von Unterdrückern gelingen, ihre Gesellschaft Schritt für Schritt, aber vollkommen zu verwandeln. Welche andere Möglichkeit gibt es denn, außer Massensklaverei mit manchen blutigen Katastrophen, zwischenhinein.»

China verstehen . . .

«Eastern Horizon» etwa mit «Die Welt im Osten» wiederzugeben, ist eine in Hongkong erscheinende Monatsschrift, die sich in besonderem Maße um eine der Wirklichkeit nahe kommende Schilderung des Lebens in Maos China bemüht. Im englischen Sprachgebiet sehr verbreitet und angesehen ist «Eastern Horizon» mit der Vorstellungswelt und den Denkgewohnheiten besonders der Amerikaner gut vertraut und macht sich zur Zeit ein Vergnügen daraus, zu zeigen, wie vorsichtig in Amerika der Berg von Vorurteilen, das neue China betreffend, abgetragen wird. Nach über zwanzig Jahren Nicht-Anerkennung, war der Umschwung, den der Nixon-Besuch im Februar 1972 einleitete, tatsächlich fast zu viel für das Fassungsvermögen der durchschnittlichen Zeitschriften und Zeitungen Amerikas wie ihrer Leser, so daß sich zunächst einmal Übereinstimmung herauskristallisieren mußte, wie weit professionelle Berichterstattung in der Beschreibung der neuen Wirklichkeit gehen durfte. Die Erinnerung an den Gesinnungsterror der McCarthy-Zeit, da ein günstiges Wort über China den Ruin einer Zeitung bedeuten konnte, lag schließlich noch nicht so weit zurück, daß sich

Redaktoren nicht hätten kümmern müssen, ob sie sich innerhalb erlaubten Grenzen hielten.

Richard M. Pfeffer, Professor an der John Hopkins Universität, ein gelegentlicher Mitarbeiter des «Eastern Horizon» (Nov. 72) drückt das so aus: «Die Medien der öffentlichen Meinung bringen heute Berichte, in denen gewisse Aspekte des chinesischen Lebens ausdrücklich und verdienterweise gelobt werden. Zur Sicherung des Reporters erscheint das Lob etwa in Form eines Vergleiches der Gegenwart mit einer weit zurückliegenden Vergangenheit. Solange Journalisten darauf bedacht sind, ihr Lob in kräftige Dosen von Kritik einzubetten, werden sie heute wahrscheinlich nicht mehr als Propagandisten oder naive Mitläufer gebrandmarkt». Die Massenmedien ermutigen jedoch keineswegs Schilderungen, die zeigen wollen, daß die positiven Seiten des chinesischen Alltags nicht etwa isolierte Versuche darstellen, die Unzufriedenheit der Bevölkerung zu besänftigen, sondern daß sie die Frucht eines sozialistischen Systems sind, welches seit Maos Aufstieg in den dreißiger Jahren und speziell seit der Kulturrevolution sich bemüht, «d e m V o l k z u d i e n e n».

Während es nach den ungeschriebenen Regeln der neuen Einstellung der Meinungsmedien nicht mehr üblich ist, vitriolische Angriffe gegen China loszulassen, so bedeutet jetzt «objektive Berichterstattung», daß man die größten Verzerrungen der zwanzig Dunkeljahre als etwas übertriebene Darstellung bezeichnet: Auch chinesische Kinder klettern unter dem heutigen, nicht mehr so soldatisch strengen Regiment an Ming-Statuen des Kaiserlichen Palastes herum, wie Kinder in allen Ländern sich ähnlich respektlos benehmen. Die «blauen Ameisen», die in amerikanischen Zeitungen für das Image des modernene China so bezeichnend waren, machen einer «großen Mannigfaltigkeit an Farben und Kleidermoden» Platz, wenn auch «blau und olivgrün dominieren». Im Gegensatz zu Kindern in Taiwan und Hongkong, so wird zugegeben, tragen chinesische Schüler auch keine Schuluniform. In den Kalten-Kriegs-Mythen existierten die Chinesen als Horden von Lebewesen, die alle gleich aussehen und sich gleich benehmen». Jetzt erfährt der erstaunte amerikanische Leser, daß es in China, genau wie anderswo, lustige und traurige, aggressive und schüchterne Leute gibt, und daß die Unterschiede in diesem östlichen Land dank starkem provinziellem Erbe und Tradition in Sprache, Geschichte, Eßbräuchen usw. wohl noch größer sein dürften als in USA. Es ist auch nicht wahr, erfährt man neuerdings, daß das sozialistische China für besseren Arbeitsertrag höheren Lohn verwirft, oder daß die Leute in den Kommunen, das heißt die große Mehrheit der Chinesen, in Gemeinschaftshäusern leben — sie sind in Einfamilien-Wohnungen oder -Häusern, die ihnen gehören, untergebracht.

Die Vergleiche zwischen alter und neuer Betrachtungsweise ließen

sich ad libitum weiterführen. Doch so sehr man sich über die etwas größere Objektivität der Berichte und die zugrundeliegende Besserung der Beziehungen freuen darf — meint der Verfasser des Artikels in «Eastern Horizon», so besteht doch wenig Aussicht, daß das amerikanische Volk unter diesem Regime der politisch dirigierte Berichterstattung China besser kennen lernt, als übrigens die Chinesen Amerika kennen, denn auch China bietet seinen Leuten ein sehr beschränktes Bild der amerikanischen Wirklichkeit.

So kommt der Amerikaner Richard M. Pfeffer zum Schluß, daß weder erworbene Kenntnisse noch die amerikanischen Massenmedien dazu beigetragen haben, China wirklich zu verstehen, denn, sagt er, um ein Volk zu verstehen, muß man vor allem herausfinden, an was es sich erinnert. «China aber erinnert sich an die drei Berge der Unterdrückung, unter denen es lebte: Feudalismus, Imperialismus und bürokratischer Kapitalismus, wie ihn die Kuomintang Chiang Kai-scheks dem Lande auferlegte. Die Chinesen erinnern sich und werden auch von ihrer Regierung hin und wieder erinnert, welche radikale Verbesserung ihres Daseins die meisten von ihnen der Befreiung verdanken. Sie anerkennen, so hat man den Eindruck, daß Regierung, kommunistische Partei und Armee seit 1949 sich mit gutem Erfolg bemüht haben, «dem Volk zu dienen».

Die bloße Idee einer Regierung, die versucht, «dem Volk zu dienen», hat jedoch für Amerikaner etwas fremdes. Das muß doch Propaganda sein, besonders da es sich auf die Regierung Volkschinas bezieht. Ist es denkbar, daß die Führer eines Systems, dem alle Institutionen fehlen, welche in amerikanischen Vorstellungen die Regierung dem Volke nahebringen und sie auf die Wünsche des Volkes eingehen lassen — ist es möglich, daß eine chinesische Regierung sich vernünftig und angelegentlich um das Wohlergehen ihres Volkes kümmert, es ermutigt und auf seine Wünsche reagiert? Man muß es annehmen. Es ist in der Tat die einzige Möglichkeit, das heutige China zu verstehen.

«Tatsache ist, daß obwohl es noch immer ein armes und kämpfendes Volk ist, China, ungleich dem reichen Amerika, als ein armes Land ohne Armut bezeichnet werden kann. Das ist kein Zufall, sondern die Wirkung einer gezielten behördlichen Politik oder die erfolgreiche Bemühung der chinesischen Regierung dem Leben jedes ihrer Bürger ein Minimum an menschlicher Würde zu verschaffen.»

Nicht bloß braucht in China niemand mehr zu hungern, heute ist der Lebensstandard des Durchschnittsbürgers bedeutend über dem Existenzminimum. Zudem braucht er sich keine Sorgen seiner alten Tage wegen zu machen; auch wenn er keine Angehörigen hat, braucht er nicht zu betteln oder zu stehlen, um sich durchzubringen, denn mit seiner Pension von etwa 70 Prozent seines Arbeitseinkommens kommt er gut durch. Wir wiesen schon im Novemberheft der «Neuen Wege» auf

die Verantwortung hin, die der chinesische Staat auf dem Gebiet der Gesundheitspflege und Familienplanung übernommen hat, in einer Fürsorge, die durch ihre dezentralisierte Form bis in das hinterste Dorf reicht. Und dies zum nominellen Kostenbeitrag des einzelnen Bürgers von einem Yüan (0,5 Dollar) per Jahr. Die chinesische Gesundheitspflege stößt darum auf wachsendes Interesse bei all denen, Medizinern oder Politikern, die eine Lösung für die Gesundheitsprobleme der Dritten Welt zu finden haben.

Laute und nachhaltige Verurteilung erfuhr das Gebiet der höheren Bildung, die Verhältnisse an den Universitäten und technischen Schulen Chinas — und dies nicht nur in USA, wo speziell die Kulturrevolution als Beweis für die vollkommene Kulturfeindlichkeit des neuen China angeführt wurde. Doch auch hier wird sich der Westler hüten müssen, bei den negativen Erscheinungen stehen zu bleiben. Der Aufbau des höheren Bildungswesens, wie er seit 1970 von neuem erfolgt, sucht eine gerechtere Auslese der Studien-Berechtigten zu treffen. Die dreitausend Studenten zum Beispiel, die die Pekinger Universität neu aufnahm, rekrutieren sich mehrheitlich, anstatt wie früher aus den Söhnen der einstigen Elite-, aus Nachkommen von Bauern und Arbeitern, die sich ohne Ausnahme bei praktischer Arbeit in Kommunen, also in der Landwirtschaft oder in Werkstätten bewährt haben müssen, und auch charakterlich die Achtung ihrer Kameraden gewonnen haben. Was den Lehrstoff anbelangt, besteht die Tendenz, ihn nach der praktischen Verwendbarkeit zu beurteilen und zu begünstigen, was jedoch sicher auch nicht das Endziel der Universitäts-Entwicklung ist.

Sicher ist, daß auch die Auswahl an Konsumgütern, die seit den sechziger Jahren mächtig gestiegen ist, und überall zu Tage tritt, von den Massen als Beweis materiellen Fortschritts empfunden wird und sich zugunsten der heutigen Ordnung auswirkt.

Der amerikanische Verfasser des Artikels in der «Eastern Horizon» fragt sich, ob diese «auf den Dienst am Volk orientierte Politik Chinas» zum festen Bestand des Systems werden wird. Das können auch die jetzigen Machthaber nicht mit Sicherheit behaupten, doch arbeiten sie ohne Zweifel auf dieses Ziel hin. Auch die Kulturrevolution der Jahre 1966 bis 1969 war eine Abwehraktion Maos gegen eine zentralistische, starre Hierarchie, wie sie in Rußland gefördert worden ist. Die sogenannten Kader-Schulen vom 7. Mai müssen als weitere Maßnahme betrachtet werden, die eine unerwünschte Macht-Elite am Entstehen verhindern soll. Kaders aus allen Sparten des öffentlichen Lebens, die Universitäten nicht ausgeschlossen, werden verpflichtet, periodisch, sei es in Fabriken oder in der Landwirtschaft, praktische Arbeit zu leisten. Tätigkeit unter den spartanischen Bedingungen des Bauernlebens soll dafür sorgen, daß sie den Kontakt mit den Massen nicht verlieren. Unter günstigen Umständen dient dieser Kontakt, wie es sich zeigt, beiden Partnern des Experimentes.

China verstehen, sagt unser amerikanische Gewährsmann mit Recht, heißt sehen, wie dieses Land sich bemüht, seine Riesenprobleme zu bewältigen; es heißt nicht, in der Art wie es dabei vorgeht, fertige Lösungen sehen zu wollen. Uns scheint, daß wir, auch wir hier in der Schweiz, allen Anlaß haben, zu staunen über dieses Land, das seine industrielle Revolution so überlegen anpackt, besonders wenn wir uns erinnern, was für vermeidbare Opfer unser eigener industrieller Aufbau erforderte, wie hart das Los unserer untersten Schichten damals war.

Professor Pfeffer sieht, ungleich den amerikanischen Politikern, eine Gefahr für die USA-Gesellschaft, weniger in einer militärischen Bedrohung der USA durch China als in der subversiven Wirkung der Fragen, die sich der unvoreingenommene Amerikaner stellen wird, wenn er endlich die Tatsachen über China erfährt. Vorläufig finden bei seinen Landsleuten immer noch Clichés vom «fehlenden Individualismus» ein offenes Ohr. Professor Pfeffer findet, wenn die amerikanischen Kritiker und Publizisten ihr Augenmerk mehr auf das Bemühen Chinas richteten, mitten im Kampf um den wirtschaftlichen Aufbau des Landes eine gerechte und anständige Behandlung der bisher benachteiligten Bevölkerungsschichten zu sichern, dann würden sie vielleicht einsehen, daß Amerikas vielgepriesener Individualismus in erster Linie den Reichen und Mächtigen als Vorwand dient, andere für ihre eigenen Zwecke auszunützen: daß Sozialismus in einem armen Land trotz seiner Regulierung erfolgreicher gewesen ist, eine gerechte Gesellschaft zu schaffen als der Individualismus in einem reichen Land wie USA.

Warum sollte China ein besseres Gesundheitssystem haben als Amerika? Warum verstanden die Chinesen besser als die USA eine wirkliche Rangordnung menschlicher Notwendigkeiten durchzusetzen als Amerika? Warum müssen chinesische Bürokraten am eigenen Leib erfahren, wie dem «verwalteten Volk» zumute ist, während die USA-Bürokraten von ihren klimatisierten Büros aus ihre Landsleute herumdirigieren, oft ohne jedes Verständnis oder Sympathie?

Es sind dies alles Fragen, auf die die amerikanischen Massenmedien sich bisher wohl hüteten, einzugehen. Wir sind im Westen, bei aller Kritik, die wir an Amerika üben, dennoch so stark unter dem Einfluß dieser Supermacht, daß wir mit dem Verfasser des Artikels «U n d e r s t a n d i n g C h i n a» darin einig gehen: «China verstehen» heißt nichts anderes, als daß Amerika — und nicht nur Amerika, sondern der Westen ganz allgemein — seine eigene gesellschaftliche Entwicklung in Vergangenheit und Gegenwart auf die Möglichkeiten überprüft, einer menschlicheren Gesellschaftsordnung zum Durchbruch zu verhelfen.

Red.